

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

44. Sonnabend, am 3. Juni 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Aesthetisches Lexikon. Ein alphabetisches Handbuch zur Theorie der Philosophie des Schönen und der schönen Künste. Nebst Erklärung der Kunstausdrücke aller ästhetischen Zweige, als Poesie, Poetik, Rhetorik, Musik, Plastik, Graphik, Architektur, Malerei, Theater u. s. w. Von Jg. Feitteles. Wien, Gerold. gr. 8. Erster Band. 1835. A — K. VI u. 436 S. Zweiter Band. 1837. L — Z. 540 S.

Herber sagte schon vor längerer Zeit mit vollem Rechte über Sulzers allgemeine Theorie der schönen Künste: „Das größte Gebäude, das Sulzer errichtete, ist sein Wörterbuch der schönen Wissenschaften und Künste: ein dädalisches, vielleicht unvollendetes und nie zu vollendendes Gebäude, das seinen Erbauer aber, wenn es auch nur der erste Erbauer wäre, gewiß nicht ohne Kranz ließe. An der Peterskirche in Rom haben Viele gebaut, weil das Werk über eines Menschen Leben hinausreichte, selbst der Plan derselben ward einige Mal geändert; das Gebäude kam indessen doch einmal zu Stande, und auch denen, welche die Vollendung nicht erlebten, bleibt ihr Ruhm. Ein Mann konnte bei so verschiedenen Künsten nicht jedem Begriffe, jedem Hauptworte auf den Grund kommen, noch weniger in der für jede zusammenhängende Philosophie fatalen Form eines zertrennenden Wörterbuches jeden Begriff dem rechten Verhältnisse nach an Ort und Stelle führen. — — Aber wer wird Unmöglichkeiten fordern, wer Einem und zwar dem ersten Versuche das Geschäft vieler Männer, vielleicht ganzer Jahrhunderte zumuthen? Sulzer hat angefangen: man baue weiter.“ — Und der Verf. des vorliegenden Werkes fährt in seiner Vorrede in dieser Beziehung fort: „Um zu diesem Fortbau beizutragen, war mein Streben, aus dem seit der Sulzerschen Periode sich vielfach aufgehäuften zerstreuten Materiale ästhetisch-scientifischer und artistischer Natur in den Lehrbüchern gediegener Aesthetiker und sarchreicher Encyclopädisten das Gehörige auszuscheiden, das Beste, nach einem festen Principe und mit kritischem Blicke, auszuwählen, und die Darstellung, fern vom Rebel der Schule, ohne der Würde der Wissenschaft etwas zu vergeben, klar zu halten.“

In einer Periode, wo wir außer den allgemeineren encyclopädischen Werken auch für die meisten andern Doctrinen Handwörterbücher erhalten, war es gewiß ein sehr zeitgemäßes und verdienstliches Unternehmen, auch für die Aesthetik in der weitesten Beziehung dieses Wortes ein solches auszuarbeiten, und da es dem Verfasser des vorliegenden weder an Kenntniß noch Fleiß fehlte, so ist es auch ein gelungenes geworden. Seine Kenntnisse der Gegenstände, welche hier behandelt werden, hat der Verf. schon bei mehreren andern Gelegenheiten bewährt, wo er aber dennoch der Tiefe derselben nicht völlig gewiß war, hat er sich gewissenhaft der Beihülfe anderer damit vertrauterer Kenner bedient. Und dies ist namentlich hinsichtlich der Theorie und Erklärung von Kunstausdrücken der Musik der Fall gewesen, welche der Kenner und Eingeweihte der Tonkunst, Eduard Freiherr von Lannoy, Vorsteher des Wiener Conservatoriums, nach demselben Plane wie er im ganzen Werke vorwaltet, übernommen, und man darf wohl sagen, vortrefflich durchgearbeitet hat.

Es ist über nichts schwieriger ein Urtheil zu fällen, als über encyclopädische Werke. Der Wiederabdruck einzelner Artikel daraus, wollte man auch mehrere Spalten damit füllen, würde doch nur für Einzelnes Bürgschaft leisten können, während vielleicht Anderes minder werthvoll sich zeigte. Vergleichen mit andern ähnlichen Arbeiten würden noch mehr Raum hinwegnehmen, und doch auch nichts Durchgreifendes beweisen können. Es bleibt also nichts übrig, als im Allgemeinen ein Urtheil über ein solches Werk zu fällen, nachdem man es selbst entweder vorher längere Zeit im Gebrauche gehabt, oder wenigstens in allen Beziehungen Versuche der Benutzung desselben angestellt hat. Dies letztere ist aber von uns geschehen, und wir haben eine große Anzahl von Worten darinn nachgesucht, die Erklärung keines derselben vermißt, und überall die schwierige Aufgabe möglichst gelöst gefunden, gründlich und nicht weitläufig, klar und nicht leicht, für den größern Haufen brauchbar, und doch auch für das kleine Häuflein angemessen zu schreiben, und somit, fern von Flachheit wie von Pedantismus, eine Welt von Ideen in einer Sphäre zu verbreiten, welche der Ideen so bedürftig ist.

Es versteht sich von selbst, daß ausführlichere Abhandlungen über einzelne Gegenstände nicht in einem Lexikon gesucht werden können, welches in zwei nur mäßigen Bänden den ganzen Wortschatz der verschiedenen Zweige umfaßt, die hier in Frage kamen, dessenorachtet aber ist wichtigen Artikeln Raums genug gewährt, um sie mit Gründlichkeit vortragen zu können, und selbst da, wo es nothwendig war das Geschichtliche zu berühren, ist dies in Uebersichten geschehen, die das Verdienst der Kürze mit dem der Vollständigkeit vereinigen.

Noch ist ein besonders schätzbarer Anhang dieses Buches zu erwähnen, der auf fast 100 Seiten engzusammengedruckt, wohl eben so gut ein eignes Werk genannt werden könnte. Es ist dies der Aufsatz von Friedrich Wähner, Zur Literatur der deutschen Aesthetik, hauptsächlich der systematischen. Es war dabei die Ansicht des würdigen und dieser Aufgabe ganz gewachsenen Verfassers, „bedeutende Perioden und Zustände mit einigen Strichen zu bezeichnen, die einzelnen Schulen mit ihren Meistern, Gehülften und Nacharbeitern besonders hervorzuheben, die leitenden Ideen in ihren Uebergängen und Umwandlungen zu verfolgen, oder doch von ferne zu berühren und die dunkeln, noch unentschiedenen Gegenstände der Untersuchung anzugeben“. Ein eben so verdienstliches als schwieriges Vorhaben, das aber hier mit Klarheit, Scharfsinn, Kenntniß und möglichster Unbefangtheit vollführt worden, so daß es gleichsam das Supplement zu den vorhergehenden lexicographischen Mittheilungen bildet, an und für sich aber auch eine historische Uebersicht gewährt, die für jeden, der seine Kenntniß zu erweitern oder zu bekräftigen strebt, von großem Nutzen seyn wird.

So ausgestattet wird das auch im Aeußern sehr anständig sich darstellende Aesthetische Lexikon nicht verfehlen, im weitesten Kreise sich Freunde und Benutzer zu erwerben.

Th. Hell.

Des Christen Wandel im Erdenthale und seine Sehnsucht nach der himmlischen Heimat. Ein Gebet- und Erbauungsbuch für katholische Christen, zunächst in höhern Ständen. Von J. A. Biggel, Pfarrer in Burgberg. Stuttgart b. Walz, 1837. 426 S. 8.

In alle Lebensverhältnisse eingehend, alle Gemüthsstimmungen wehend, an allen häuslichen und kirchlichen Festen Andachtsgefühle weckend und nährend, geht der be-

redte Verf. unverkennbar darauf aus, Leuten von ästhetischer Bildung religiöse Betrachtungen durch geschmackvolle Darstellung recht annehmlich und genießbar zu machen. Daher die schwungvolle Sprache; daher die häufige Ausschmückung mit Versen, auch von protestantischen Erbauungsdichtern, namentlich von Sellert, Klopstock und Witschel, ja auch von profanen Sängern, z. B. Schiller. Daher die Anreihung von Bildern, bei deren schneller Wechselfolge ein grämlicher Kritikus einst ausrief: Weniger schön wäre schöner!

Billig setzen wir unsre Leser durch eine Probe in den Stand, sich die reichhaltige Schrift selbst zu charakterisiren. An den Festtagen Mariens (sie) heißt es S. 373: „Noch wehte der giftige Hauch des Todes, schwer lastete der Fluch über den Menschen, Finsterniß und Tobeschatten lagerten sich über den ganzen Erdboden, durchseufzet von Sehnsucht gepreßter Herzen nach dem verheißenen Lichte, nach dem allbeglückenden Bonnetag der gnadenreichen Erlösung. Und des Allmächtigen Hand hob geheimnißvoll den undurchbringlichen Schleier; leise und erquickend säuselten die Lüfte des Himmels, ein nie geschautes Frühroth glühte Trost und Freude verkündend herüber, aus dem, vom Urlichte strahlend, die goldene Lebenssonne hervortreten sollte. — Es neigte sich herab der Himmel, zu schauen das Wunder, welches die göttliche Liebe von nun an auf Erden zu wirken begonnen (7 Daktylen), und ich eile hin zur Wiege, in welcher die Reinste in der Menschenhülle, die der ewige Vater geweiht, Friede lächelt den mit ihm entzweiten Erdenkindern, versunken in der Sünde Tammernacht. Ich begrüße dich heute mit“ &c.

Bei der großen Verschiedenheit von Käusern solcher Schriften wird diese, die noch mit einigen sinnvollen Lithographien ausgestattet ist, gewiß auch einen angemessenen Wirkungskreis finden; und der Verleger, auf „dessen besondere Aufforderung“ der Verf. geschrieben hat, wird seines Zweckes nicht verfehlen. Eleganz und Frömmigkeit kann wohl mit einander bestehen.

Trautshold.

Geschichte der Zigeuner, ihre Herkunft, Natur, und Art. Für gebildete Leser dargestellt von Dr. Theob. Lehner, Schuldirektor zu Langensalza. Weimar und Ilmenau, b. Voigt. 1835. X u. 142 S. gr. 8.

Die Geschichte eines so bekannten, ihrer Herkunft nach aber so räthselhaften Völkchens wie die Zigeuner sind, zu schreiben, ist nicht eben leicht. Jeder derartige Bei-

trag, der ein helleres Licht über diesen Gegenstand verbreitet, ist daher willkommen zu heißen, und so auch derjenige, welchen der kundige Hr. Verf. in seinem Schriftchen giebt. — Natur, Sitten und Lebensart der, überall ihr Eigenthümliches bewahrenden Zigeunerhorden, sind zur Genüge bekannt; weit weniger ist man über den Ursprung und die Abstammung der wüsten Gesellen, die man gegen das Jahr 1417 zuerst in Europa sah, im Reinen und zu völliger Evidenz wird man es, was das anlangt, auch wohl schwerlich bringen. So weit sich etwas Bestimmteres ermitteln ließ, hat der Verf. gezeigt, daß die meiste Wahrscheinlichkeit für ihre ostindische Herkunft vorhanden sey, was er theils aus der Verwandtschaft ihrer Sprache mit der Hindostanischen, theils aus der Aehnlichkeit der Körperbildung unter beiden Völkern, theils aus dem ein ostindisches Volk andeutenden Namen (Siganen, Tschinganen, Tschinganen oder Zinganen,) theils aus den rein morgenländischen Künsten (Wahrsagerei, insonderheit Chiromantie und Traumdeuterei) derselben u. a. m. zu beweisen sucht, — und gelangt zu dem Resultate, daß Alles für ihre Abstammung von den Varias spreche. — Das Nähere über die sehr wahrscheinlich gemachte Annahme, ingleichen über die Zeit und Umstände der Auswanderung dieses „aufgegebenen Theiles der Menschheit“ aus ihrer Heimath findet der Leser im 9. Kap. der Schrift des Hrn. L. (S. 121 ff.) Sehr viel Lehrreiches und Hübsches enthält sie auch über die Natur, Art und Sprache dieser herumziehenden Taugenichtse, deren Anzahl auf europäischem Boden nach oberflächlichem Anschlage sich noch immer auf sieben bis achtmal hundert Tausend belaufen soll. — Neben dem Grellmann'schen „historischen Versuche über die Zigeuner, betreffend die Lebensart und Verfassung, Sitten und Schicksale dieses Volkes“ 2. Aufl. Götting. 1787, wird das fließend geschriebene Werkchen des Verf.'s immer einen ehrenvollen Platz behaupten.

Deutlicher, correcter Druck und gutes Papier sind eine angenehme Zugabe zu demselben. F.

Zeitschriften - Musterung.

XXII.

Der Lembertsche

Telegraph, östr. Conversationsblatt,

sieht sich in Nr. 49. gendthigt, auf die Nachlässigkeit der Recensenten im Literaturblatte zum Morgenblatte aufmerksam zu machen. Bauernfelds neuestes Lustspiel, der Baser, scheint nach derselben Nummer in Wien minder als seine frühern Arbeiten angesprochen zu haben, um so

anziehender ist daher eine Art Selbstkritik des Verfassers in dialogischer Form in Nr. 52., welche ihm alle Lacher gewinnt. Mit Vergnügen finden wir die Fortsetzung der Bruchstücke aus dem Lebensbuche von Fr. Laun in Nr. 50. f., die sich diesmal mit dem Berliner Theater von 1802 beschäftigen. Das Anagramm aus jener Zeit auf Luise Fleck, Nr. 51., ist aber doch zu erbärmlich! Trefflich ist dagegen Johann N. Vogls Ballade, der Kaiser schläft, in Nr. 52. Caroline Pichler giebt in Nr. 53. eine kurze aber treffliche Biographie von Marianne von Neumann-Weissenhal, welche früher mit Theresese v. Artner unter dem Namen Nina schrieb. In Nr. 54. beginnt wieder eine zur Preisbewerbung bestimmte Novelle von Franz Berthold, unter der Aufschrift: Theurer als der Fisch von Ulagon, die in Spanien spielt, und humoristischer Tendenz ist. Scharf und streng aber wohlverdient ist in Nr. 56. die Rüge gegen einen Aufsatz des Planeten.

Die Gedichte von Pruh in Nr. 94. der

Zeitung f. d. eleg. Welt,

verdienen in ihrer Kraft und Lebensfrische abermals ausgezeichnetes Lob. Außerdem enthält diese, wie die übrigen Nummern bis 96. nur Fortsetzungen früherer interessanter Artikel.

Dasselbe gilt von Nr. 79. bis 81. des

Gesellschafters,

in Nr. 82. aber fängt eine Reisesmittheilung von Dr. v. Kaiserlingl, Die mährischen Brüder, an, welche sehr charakteristisch zu werden verspricht. H. v. Schulheim giebt Lieder vom gebrochenen Herzen. Als ob unsre neuern Dichter nicht dieses Thema ohnedies schon zum Ueberflus variirten! Der Aufsatz über den Zustand der Musik in Deutschland fertigt diesen reichen Stoff doch viel zu flüchtig ab, und hält sich am längsten bei Berlin auf, Wien, München und Dresden gleichsam nur im Fluge berührend. Ludw. Kosarski's Revendus Bey ist brav gebichtet.

Die Claqueurs der Pariser Theater werden im

Morgenblatte

von Nr. 103. bis 107. geschildert. Eben so ausführlich verbreitet sich eine Correspondenz über die Eisenbahn von Budweis nach Ling. In Nr. 108. schließen die beiden Gefangenen, die in ihrer ächten Naivetät angenehm unterhielten, und es beginnen Briefe aus der Normandie von J. B. Dhnstretig Benedey, dessen Name schon Gediegenes erwarten läßt. In den Literaturblättern Nr. 45. fl. werden Werke über Destrreich besprochen.

M. Bauschke hat die Dejazet als Fretillon in Brüssel gesehen, und macht in Nr. 81. f. des

Kometen

nicht eben eine lobpreisende Beschreibung von ihrem Spiele. Freundsliche Gedichte von Reil und Rasmus wechseln, jedoch meist in gleicher Haltung. Wer kennt Herrn Adolph Neustadt? Er wehrt sich in Nr. 83. gewaltig gegen die Uebernahme eines Correspondenz-Artikels, dagegen wird in Nr. 85. ein Gelehrter zu Uebernahme einer Zeitungsredaction gesucht. In unsern Tagen gewiß etwas sehr seltenes! Wir verweisen deshalb gleich im nächsten Blatte Nr. 21. des Dampfwagens auf die „lange Kleinigkeit“: „Wie einer Schriftsteller werden thät“! Da findet der verlegene Verleger seinen Mann. Billigen können wir es nicht ganz, daß der reichbegabte Herausgeber in Nr. 21. des Literaturblattes die vollständige Rezension über Jacoby's Klagen eines Juden aus dem Frankfurter Telegraphen abdrucken ließ. Das Schreiben aus Griechenland in Nr. 21. der Reisezeitung verspricht Anziehendes.

Die Bilderbeigabe zu Nr. 98. der Theaterzeitung u. Originalblatt von Bäuerle, „Du mein Himmel! Schon wieder ein Erdbeben“! ist eins der humoristischsten und bestausgeführten Blätter dieser Art, das uns seit lange vorgekommen, und man muß der freigebigen Redaction dafür wahrhaft verpflichtet seyn. Der witzige Biese hätte sich wohl etwas lebendiger darüber aussprechen können. Ein Abenteuer mit einem Amerikaner, in Nr. 102. folg. nach dem Engl. von Dr. H. Fick, gehört zu den spannendern Räubergeschichten und die Idee zu dem anagrammatischen Gedicht, Julie, in Nr. 101. ist in der That neu. Desto minder sind wir mit Styl und Haltung der Correspondenz aus Berlin, Nr. 102. u. 3. zufrieden. Wir nehmen keinesweges Partei in diesem Streite, aber mit andern Waffen muß selbst die beste Sache verfolgt werden, als es hier geschieht.

Im Literaturblatte Nr. 55. u. 58. zu dem Berliner Conversations-Blatte, werden zwei Geschichtswerke von Menzel und Chateaubriand's historische Studien mit Ernst und Würde besprochen, auch die Romanenschau fortgesetzt. Ueber Wagnhagens von Ense Besuch bei Jean Paul, in Mundts Dioskuren, theilt H. Marggraff Gediegenes mit, und W. Alexis beginnt in Nr. 59. einen Bericht nach Chroniken: die Hère Themar in Rostock, in einer für die Aufgabe ganz geeigneten Weise. Fast zu absichtlich

ist der Humor in: die deutsche Literatur im desillirten Zustande, obgleich sonst harmlos.

Ueber die Dichtkunst der Osmanen von Hammer-Purgstall verbreitet sich der Mitredacteur Bruckmeier in der

Mitternachtszeitung, Nr. 69.

und giebt dann von Nr. 70. an die Uebersetzung einer Novelle nach Alph. Brot, die Rache. Noch erhalten wir unter der Ueberschrift Alte Briefe, schätzbare Reliquien von Horstig und Lavater. Auch erfreute uns in Nr. 70. fl. eine Correspondenz aus Warschau, von woher unsre belletristischen Blätter so selten etwas bringen.

Der Proceß, Erzählung nach Edward W. Cox in Nr. 92. fl. des

Freimüthigen,

verspricht interessant zu werden. Merkwürdig ist eben das die Anekdote aus Cambacères Memoiren, der Vampyr des neunzehnten Jahrhunderts. Kühlen des Wasser auf erhitzten Stein ist der Aufsatz Correggio's Jo, geistreich Schoppe, Inspektor in Baduz, unterschrieben. Werden den wackern Mann auch alle Leser kennen? Unsre Classifier sind so wenig in allen Händen! Unter den Neuigkeiten schwärzt sich freilich auch manches Unwahre mit ein. So wird z. B. Nr. 93. die Arvide zu Dresden nicht in Scene gesetzt, so verläßt Emil Devrient uns nicht und noch weniger erhalten wir Herrn Hesse an seine Stelle, u. s. w.

In der

Neuen Zeitschrift für Musik

machen wir Nr. 37. auf J. G. Lobe's Schreiben an Hector Berlioz über dessen Ouvertüre zu den Wehmrüchtern aufmerksam, so wie auf die Davidsbündlerbriefe über Fräul. Carl und Mad. Crescini. Auch Bedels Vorrede an die Clavierspieler ist voll geistreicher Winke. Was wir dagegen Nr. 40. aus: Bericht an Jeanquirit in Augsburg über den letzten kunsthistorischen Ball beim Redacteur * machen sollen, wissen wir selbst nicht recht. Etwas deutlicher hätte man die Beziehungen machen sollen.

August Lewald's Mörderhöhle in

Europa, Band II. Liefer. 6.

ist eine Variation auf ein immer beliebtes Thema. Minder gefällt uns der ohnstreitig dem Französischen nachgebildete Aufsatz: Was man auf Reisen lernt. Gern wird man den zweiten Artikel über die Rechtspflege der Muhamedaner lesen. Dingelstedts Frühlingsstimmen besingen in ihren „tollen Jubelklängen“ wohl einen andern Lenz als den von 1837? Das Rococo-Bild 1750 ist allerliebste. Wenn uns der erfahrene Lewald doch nächstens eine treffende Erklärung dieses Wortes gäbe!

Eh. Hell.